

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 44 (1950)
Heft: 6

Artikel: Die Geschichte einer reinen Liebe [Fortsetzung]
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sing. Einst wollte ich die Armringe einer Frau zählen. Als ich sie an der Hand faßte, bekam sie Angst vor mir und lief davon. Da rief ich meiner Frau. Lachend erlaubte ihr die Negerin, die Ringe zu zählen. Es waren einundachtzig. Aber nachher streckte sie die offene Hand hin. Offenbar erwartete sie ein Geschenk für die gewährte Gunst.

Die Frauen gehen meist barhaupt. Sie lassen sich aber gern von ihrem Mann oder ihrem Freund ein buntes Kopftuch schenken. Nicht selten sieht man Frauen, die eine gewöhnliche Sicherheitsnadel oder das Deckelchen einer Bierflasche oder sonst etwas Glänzendes an die Ohren hängen. Und heute morgen begegnete ich einem jungen Mann, der mit einem langen farbigen Kamm im Haar herumstolzierte.

Fast alle Neger sind tätowiert. Mit scharfen spitzigen Knochen oder richtigen Nadeln ritzen sie Löchlein und Schnitte in die Haut. Dann schmieren sie dunkle Farbe in die Wunden. Deutlich sichtbare Narben bleiben zurück. Jeder Negerstamm hat besondere Muster für das Tätowieren. Die Bahunde — so heißen die Neger unserer Gegend — haben einen Strich, der von der Nasenspitze über den Nasenrücken und die Stirn bis zu den Haarwurzeln hinauf reicht. Dazu kommen allerlei Figuren aus kurzen Strichen und kleinen und großen Punkten auf den Schultern, am Oberarm und an den Schläfen. Bei den Frauen sind erbsengroße Tupfen auf den Wangen besonders beliebt. J. Hepp.

Die Geschichte einer reinen Liebe

12.

«Aenneli, gib mir ein Müntschi!»

Es war ein schöner Sonntag, wie sie Gott erschaffen hat zu seiner Ehre und den Menschen zur Freude. Die Leute wanderten zur Kirche, aus jedem Hause eines oder zwei, wie es der Brauch war. So der Ammann und sein Sohn, der Sepp aus dem Nägeliboden und das Aenneli.

Felix saß auf der Portlaube (Empore bei der Orgel). Er war müde und schläfrig und schlummerte ein. Der Pfarrer war an der Predigt. Da ertönte plötzlich laut und deutlich von der Portlaube her mitten in die Leute hinein:

«Aenneli, gib mir ein Müntschi!»

Der Pfarrer verstummte, alle Leute lachten; sie sahen den Felix an, der immer noch träumte, und sahen das Aenneli an, das zündrot dasaß und sich bis in den Erdboden hinein schämte und plärete die ganze Predigt. Es war des Ammanns Felix, der da so mitten in die

Predigt hinein aus einem Traum heraus gesagt hatte: «Aenneli, gib mir ein Müntsch (Küßlein)!»

Was der Pfarrer nachher noch predigte, niemand wußte es; denn alle Leute bedachten und belachten das, was der Felix gesagt hatte. Und sie hatten ihre Freude daran. Soso — so ein schlechtes Mädchen ist das Aenneli! (Man merke sich: Gute Leute denken von andern Leuten Gutes, schlechte Leute von andern Schlechtes.)

Als die Predigt aus war, lief Aenneli nach Hause, als ob es gestohlen hätte, so schämte es sich. Und hinter ihm her der Nägeliboden-Sepp. Er erzählte seiner Frau, was in der Kirche Schreckliches geschehen war.

«Ich mußte mich schämen wie ein Pudel! Wo ist das Meitschi? Was sagt's? Mit dem will ich ein Wörtlein reden!»

«Drinne im Stübchen ist's und weint. O Gott doch auch! Hätte das nicht gedacht von ihm. Macht ein Gesicht wie der heilig Feierabend, so unschuldig, und ist ein solches! Es muß mir fort, gleich morgen, will's nicht mehr im Hause haben. Eine solche Schande uns zu machen! Wär's nicht meine Schwester, ich jagte es noch heute fort!»

Aber der Sepp sagte: «Nit, nit! Zuerst müssen wir noch reden mit dem Meitschi. Vielleicht ist es nicht so schlimm.»

Aenneli kam und weinte gar sehr und bat Bethi: «Verzeihe mir, ich habe grausam gefehlt!» Der Sepp fragte, und die Bethi fragte, und das Aenneli erzählte, ja, es habe dem Felix ein Müntsch gegeben durch das Schieb-fensterchen, damit er fortgehe. Bethi habe doch befohlen, Felix dürfe nicht an sein Fenster kommen. Und der Felix wollte und wollte halt nicht gehen ohne Kuß. Und da habe es, Aenneli, so Angst gehabt und den Felix geküßt, daß er fortgehe. Und er sei gegangen. Und Aenneli beteuerte so ehrlich bei seiner Seele Seligkeit, daß Felix nicht in sein Stübchen gekommen sei, daß Sepp und Bethi ein Stein vom Herzen fiel. Denn was da geschehen war, war gewiß nicht schlimm.

Sepp sagte: «Wenn's nur das ist, so brauchst nicht so zu weinen, das geht nicht ums Sterben!»

Aber Bethi war nicht so barmherzig. Sie fürchtete halt das böse Gerede der Leute. Sie sagte:

«Warum hast du mir nicht gerufen? Ich hätte den Felix schon fort-gejagt, ohne Müntsch, aber mit dem Besenstiel! Schäme dich, daß du dem Felix ein Müntsch gegeben hast!»

«Aber Bethi!» sagte endlich der Sepp, «habe doch Verstand! Als du mein Schatz warest, bist auch nicht allemal weggelaufen, wenn ich dir ein Müntsch geben wollte!»

Bethi meinte, das sei ganz etwas anderes. Aenneli sei eben nicht dem Felix sein Schatz. Er wolle es doch nicht heiraten, so ein reicher, stolzer Herrensohn. Aber der Sepp stand zu Aenneli. So schlimm sei das nicht. «Und Sorge du dafür, daß wir endlich essen können. Ich habe Hunger!» —

Noch schlimmer ging es Ammanns Felix. Sein Vater eilte von Wut entbrannt aus der Kirche nach Hause und machte einen dicken Stock bereit, um den Felix damit zu verprügeln. Als die Ammännin, die nicht in der Kirche gewesen war, hörte, was dort geschehen war, stand sie vor Schrecken fast da wie Lots Weib. «Aenneli, gib mir ein Müntschi! O Gott doch auch, diese Schande!»

Endlich kam auch der Felix daher. Er hatte nicht gewußt, was er in der Kirche gesagt und warum ihn die Leute ausgelacht hatten. Nach der Kirche sagte man ihm, was er gemacht und wie ihn daheim ein Wetter erwarte vom Vater.

Felix lachte nicht über die Geschichte; seinen Vater fürchtete er nicht so sehr, aber sein Aenneli erbarmte ihn, so lieb hatte er es. «So!» sagte er sich, «jetzt werde ich zu meinem Aenneli stehen, jetzt wird geheiratet. Eine Brävere und Hübschere und Liebere bekomme ich nicht; was habe ich dem Gelde nachzufragen? Hab selber genug davon.» Und fest und sicher ging er dem Hause zu, wo ihn der Vater mit dem Stock erwartete.

«Der tuusigs Gotts willen, tue ihm nichts!» sagte die Ammännin zu ihrem Mann. «Der Felix ist zu alt zum Prügeln. Es könnte ein Unglück geben. Und denk doch, wie die Leute lachen werden und Freude haben, wenn es hier so einen Lärm gäbe!»

«Wohl, der muß seine Heiligen haben!» sagte der Ammann mit zorniger Stimme.

Draußen vor dem Hause warteten die Mägde auf Felix und sagten ihm, als er kam: «Mach dich fort, versteck dich; der Vater tut, es ist schrecklich!»

«Wo ist er?» fragte Felix.

«Im Stübli», hieß es. Dahin schritt Felix Kopf auf und ohne Furcht.

(Frei nach Jeremias Gotthelf, «Die Käserei in der Vchfreude». Gf.)

Wir helfen einander!

Taub sein ist nicht schön. Gehörlos sein ist oft schwer. Aber nicht nur die Gehörlosen haben es schwer.

Die Tauben besitzen flinke Hände und gute Augen. Aber in der